
Gibt es eine Renaissance der Österreichischen Schule?

Rezension von: Willem Keizer, Bert Tieben, Rudy van Zijp (Hrsg.), *Austrian Economics in Debate*, Routledge, London/New York 1997, 293 Seiten.

Lange Zeit hatte die Österreichische Schule der Nationalökonomie ein vergessenes Dasein geführt, Keynesianismus und danach die Neoklassik beherrschten die nationalökonomische Szene. In den letzten Jahren jedoch ist sie wieder in den Vordergrund getreten; immer mehr Ökonomen greifen ihre Gedanken auf und diskutieren sie. Der erste Kern der "Austrians" hatte sich Mitte der siebziger Jahre in den USA gebildet und begann dort eine intensive Tätigkeit zu entfalten. Nunmehr weiten sich solche theoretischen Diskussionen auch auf Europa aus. So erörterten 1995 im Rahmen einer Konferenz in Amsterdam vorwiegend europäische Ökonomen Aspekte der Österreichischen Schule. Der vorliegende Sammelband enthält die dort präsentierten Beiträge.

Die Wiederkehr der Österreicher erfolgt nicht ganz überraschend. In den letzten Jahren wird einer immer größer werdenden Zahl von Ökonomen bewußt, daß die grundlegenden Annahmen der Neoklassik völlig wirklichkeitsfremd sind, daß hier ein riesiger Bau auf einem tönernen und brüchigen Fundament ruht. Die Suche nach realitätsnäheren Erklärungen ökonomischer Abläufe ließ manche Autoren auf die Österreichische Schule der Nationalökonomie (ÖSN) zurückgreifen, welche gemeinhin auch zu den fundamentalen Strömungen der "marginalistischen Revolution" in den siebziger Jahren des

vorigen Jahrhunderts gezählt wird. Freilich scheint die Frage, ob das im engeren Sinne tatsächlich zutrifft, das Hauptelement ihrer Renaissance zu sein. Schon 1972 hat Streissler dieses Problem in seinem klassischen Artikel "To what extent was the Austrian school marginalist?" (1) aufgegriffen und war damit seiner Zeit weit voraus. Das betonen auch Tieben und Keizer in ihrer Einführung zu diesem Sammelband.

"With Streissler (1972) we may doubt whether the Austrian school was particularly 'marginalist' at all, despite the fact that it was Wieser who coined the term 'Grenznutzen', marginal utility. Austrian theory concentrated on the 'Nutzen', not on the 'Grenze'. Its real essence was the subjectivist approach to economics: from its subjective definition of an economic 'good' followed the object of the science, its value theory and all the inferences from that. Austrian economists believe that the introduction of subjectivism was a more radical part of the 'marginalist' revolution than the application of marginal calculation. 'Marginalism' is only a calculating technique borrowed from mathematics and applicable in various sciences, whereas subjectivism forms the core of a specific science of human action. As far as Austrian economists are concerned, the proper name of the revolution that occurred in the 1870s should be 'subjectivist revolution'." (S. 1)

Dennoch empfanden sich die Vertreter der ÖSN durchaus als Bestandteil der marginalistischen Revolution, was nicht weiter erstaunlich scheint, da sie ja gemeinsam in Frontstellung gegenüber der Klassik wie der Historischen Schule standen und bestrebt waren, der Nationalökonomie eine umfassende theoretische Basis zu vermitteln. Diese Position brachte Mises 1932 zum Ausdruck, wenn er sagte:

"We usually speak of the Austrian and the Anglo-American schools and

the school of Lausanne... (the fact is) that these three schools of thought differ only in their mode of expressing the same fundamental idea and that they are divided more by their terminology and by peculiarities of presentation than by the substance of their teachings". (S. 7)

Das fehlende Bewußtsein einer Unterschiedlichkeit gegenüber den anderen marginalistischen Schulen, welche die Basis für die Neoklassik bilden sollten, resultierte nicht zuletzt daraus, daß diese sich vorerst gar nicht durchgesetzt hatte. Denn trotz der Bemühungen von Jevons und Walras, dem mathematischen Ansatz Geltung zu verschaffen, blieb die Nationalökonomie zunächst eine verbale Wissenschaft. Nach Ingrao und Israel sei um 1910 die Gleichgewichtstheorie Walras' praktisch tot gewesen. Erst stärker mathematisch orientierte Ökonomen wie Hicks, Samuelson, Wald und von Neumann hätten sie der Vergessenheit ent-rissen (S. 9)

Gleichfalls 1932 wies jedoch schon Mayer darauf hin, daß der Versuch, die wirtschaftlichen Beziehungen durch ein System simultaner Gleichungen darzustellen, nicht die Abfolge der Aktivitäten beschreiben könne, welche die Bildung von Preisen bewirke. Volle Klarheit über die eigene Position erlangten die Österreicher bemerkenswerterweise erst durch die Sozialismusdebatte der dreißiger Jahre. In jener Phase, als Lange das Argument vorbrachte, das Gleichgewichtspreise auch in einer Gesellschaft ohne Privateigentum an Produktionsmitteln simuliert werden könnten, daß also die neoklassische Gleichgewichtstheorie institutionenneutral sei, griff Mises deren methodologische Grundlagen an. Er warf ihr die Blindheit gegenüber jedem Wandel und der damit verbundenen fundamentalen Unsicherheit vor sowie ihre Vorstellung des allgemeinen Gleichgewichts, die nur für eine statio-

näre Wirtschaft gelte und somit ein imaginäres und unrealistisches Konzept sei.

1935 verstärkte Hayek die Kritik Mises' durch das Informations- und Wissensargument, indem er darauf hinwies, daß eine sozialistische Planung niemals über jene Menge an Informationen verfügen könne, die notwendig sei, um eine effiziente Allokation der Ressourcen herbeizuführen. Überdies sei Wissen subjektiv und über eine Unzahl von Individuen verteilt und damit einer Planbehörde überhaupt nicht zugänglich. Es war also gerade diese Debatte, welche den Vertretern der ÖSN die fundamentalen Differenzen gegenüber der Neoklassik vor Augen führte. Freilich zeitigte diese Klarstellung keine weiteren Konsequenzen, da die ÖSN, auch als Folge der politischen Ereignisse, aber vor allem durch den Siegeszug des Keynesianismus in den Hintergrund gedrängt wurde.

Die neuen Schwerpunkte

Die keynesianische Ära ging zu Ende, und sie wurde durch die Dominanz der Neoklassik abgelöst. Die Realitätferne der Grundannahmen dieser ist jedoch nicht nur geblieben, sondern hat sich noch verstärkt und schließlich ihren Höhepunkt in der Theorie der rationalen Erwartungen gefunden. Das zunehmende Unbehagen vieler Nationalökonomien mit diesem Zustand fand seinen Niederschlag unter anderem in einer Rückbesinnung auf die ÖSN, welche eben von weit realistischeren Annahmen ausgeht als die Neoklassik. Die immer stärkere Wiederkehr des österreichischen Paradigmas bleibt freilich, trotz des imponierenden theoretischen Bestandes, vorerst ein Versprechen. Diese Problematik arbeiten die Autoren des Einleitungskapitels sehr klar heraus.

"If Austrian economics is really the progressive research program it

claims to be, does it have the potential of replacing the stagnating neoclassical paradigm, or will the appeal of mathematical rigour also prove too strong for future generations of economists? Will the role of the Austrian approach remain confined to playing the devil's advocate to a mainstream science which continues to build on neoclassical foundations? The onus lies on the Austrian economists. If their economics is truly an 'extraordinary' science ready to supplant an orthodox economics 'at the point of breakdown', it must prove that it provides a better insight into the functioning of a real-life market economy. In the recent past the neo-Marxist paradigm failed to oust neoclassical orthodoxy because it could not provide a realistic and fruitful body of theory that was convincing to the majority of the profession. It therefore got trapped into repetitive exegeses of 'what Marx really meant'. There is a similar danger facing Austrian economists; of rehashing the theories of their 'classics' instead of breaking new ground on the basis of their distinctive concepts." (S. 16)

Die vorliegende Arbeit vermag sich freilich auch nicht vollkommen dieser Gefahr der "Ahnenforschung" zu entziehen. Das gilt freilich nicht für den Beitrag von Yeager („Austrian Themes in a Reconstructed Macroeconomics"), der sich bemüht, die zentralen Beiträge dieser Schule zur aktuellen nationalökonomischen Debatte herauszuarbeiten. Da stehen an der Spitze die Überlegungen zur wirtschaftlichen Koordination. Die ÖSN betont den disaggregierten Charakter der wirtschaftlichen Aktivität, die zahllosen Elemente, welche die Entscheidung der Wirtschaftssubjekte beeinflussen. Wohl vermitteln die Preise letztlich die wichtigsten Informationen, doch werden diese weder immer sofort erkannt, noch kommt es zu prompten Reaktionen. Andererseits können sie wieder zu neuen Dispositionen führen, so daß der Marktprozeß

zwar stets zu einem Gleichgewicht tendiert, doch dieses praktisch nie erreicht. Die Konkurrenz wird eben als permanenter, dynamischer Prozeß gesehen. Das heißt aber, daß in den österreichischen Überlegungen die Zeit eine zentrale Rolle spielt. Wirtschaftliche Anpassungen benötigen Zeit; Beurteilungen oder Verhaltensweisen ändern sich nur in längeren Perioden.

Gerade letztere werden in hohem Maße durch Institutionen geprägt. Die Bedeutung, welche die Österreicher diesen beimaßen, geht ja besonders deutlich aus der Sozialismus-Debatte hervor. Während Lange den neoklassischen Tauschprozeß völlig institutionenneutral sah, stellten die Österreicher eben Institutionen und Organisationen in den Mittelpunkt ihrer Argumentation. Es kann weiters nicht überraschen, daß aus dem weitgehend "imperfekten" Marktgeschehen Transaktionskosten erwachsen müssen, weiters aber läßt sich damit auch Mikro- und Makroökonomie verbinden, weil Friktionen in den Einzelentscheidungen auch gesamtwirtschaftliche Reaktionen nach sich ziehen, etwa dadurch, daß temporäre Kaufzurückhaltung zu makroökonomischem Ungleichgewicht führen könnte. Damit gewinnt auch die österreichische Geldtheorie an Bedeutung, welche von der Nichtneutralität des Geldes ausgeht. Yeager zitiert Hayek mit seiner Feststellung, daß Geld das "loose joint" zwischen den Entscheidungen zu Produktion und Verkauf sowie dem Konsum darstellt.

Kritisch bleibt der Autor allerdings gegenüber der Konjunkturtheorie, wie sie von Mises und Hayek entwickelt wurde. Diese präsentiert Ebeling im folgenden Beitrag ausführlich („Money, Economic Fluctuations, Expectations and Period Analysis'). Auf der Kapitaltheorie Böhm-Bawerks aufbauend, übernahm sie von Wicksell die Dichotomie von natürlichem und Geldzinsatz. Ersterer charakterisiert das

Gleichgewicht von Sparen und Investieren, letzterer kann als Folge von Aktivitäten vor allem der Notenbank davon abweichen. Wicksells Ansatz wurde schon von Mises zu einer Konjunkturtheorie weiterentwickelt, welche ihren Abschluß aber durch Hayek erfuhr.

Der typische Hayek'sche Konjunkturzyklus beginnt mit einer Ausweitung der Geldmenge, wodurch der Zinssatz unter den natürlichen sinkt. Dadurch werden die Betriebe zu Investitionen in einem Ausmaß veranlaßt, welches über das gegebene Sparvolumen hinausgeht. Die Unternehmer verstehen die Zinsänderungen als Signal dafür, daß die Konsumenten ihre Zeitpräferenzen geändert haben und entscheiden sich daher für längerfristige Projekte, weshalb sie die laufende Konsumgüterproduktion einschränken, um die Ressourcen für die Produktion freizumachen. Diese Dispositionen führen zur Aufschwungsphase. Da sie jedoch auf Grund eines falschen Signals zustande kamen, müssen die Gewinnerwartungen enttäuscht werden. Die Unternehmer sind dann gezwungen, ihre Dispositionen zu revidieren, um wieder zu Gütern mit kürzerer Produktionsperiode zurückzukehren. Bei steigenden Preisen und Kreditbeschränkungen wird diese Anpassung durch Rigiditäten erschwert und führt zu Kapitalvernichtung sowie Arbeitslosigkeit. Die Krise dauert so lange, bis das Gleichgewicht zwischen Sparen und Investieren wieder hergestellt und der natürliche Zinssatz erreicht ist.

Yeager hält die Hypothese, daß sich konjunkturelle Schwankungen aus einem falschen Zinssignal sowie aus der daraus resultierenden intersektoralen Konkurrenz um die knappen Ressourcen ergeben, für völlig unzureichend, vor allem in der Erklärung einer Rezession. Die Österreicher hätten sich auch kaum je bemüht, ihre Hypothese empirisch zu überprüfen. Auch Ebeling hat

Bedenken: Wieso führen Planrevisionen unbedingt nach unten? Werden Veränderungen als kurz- oder langfristig eingeschätzt? Welches Verhalten wird von den Konkurrenten erwartet? Der Autor meint, daß die Berücksichtigung der späten Arbeiten von Mises über die Bestimmung des menschlichen Verhaltens, also auch der Erwartungen, viel zur Konsistenz der österreichischen Konjunkturtheorie beigetragen hätte.

Sicherlich ließe sich zu dieser noch einiges bemerken. Vor allem fällt die Enge ihrer Annahmen auf. Sie enthält eigentlich alle jene Beschränkungen, welche die Österreicher an der Neoklassik kritisieren. Von Dynamik ist in diesem Modell wenig zu merken.

Die folgende Gruppe von Aufsätzen behandelt die großen historischen Debatten, welche von der ÖSN ausgelöst wurden. Keizer („Schumpeter's Walrasian Stand in the Socialist Calculation Debate“) setzt sich mit der verwunderlichen Tatsache auseinander, daß Schumpeter, dessen Unternehmerkonzept ganz auf der dynamischen Sichtweise der ÖSN aufbaute, in der Sozialismuskussion gegen Mises und Hayek die neoklassische Position einnahm. Tieben („Misunderstandings and other Coordination Failures in the Hayek-Keynes Controversy“) analysiert die Auseinandersetzung zwischen Hayek und Keynes über dessen „Treatise on Money“, die deshalb zu keinem ersprießlichen Resultat führte, weil die Diskussionspartner nicht in der Lage oder willens waren, auf den theoretischen Ansatz des anderen einzugehen. Fleetwood („Critical Realism: Marx and Hayek“) bemüht sich um den Nachweis, daß Marx und Hayek von ähnlichen philosophischen und methodologischen Überlegungen ausgingen. Moss („Austrian Economics and the Abandonment of the Classic Thought Experiment“) bedauert schließlich, daß das „Gedankenexperiment“ in der neoöster-

reichischen Forschung aus der Mode gekommen ist und Gunning („The Theory of Entrepreneur in Austrian Economics“) entwirft das Unternehmerbild in der ÖSN.

Das Verhältnis zu den anderen Schulen

Will man Rolle und Funktion der ÖSN in der gegenwärtigen und zukünftigen nationalökonomischen Diskussion einschätzen, dann vermittelt der dritte Teil des Buches eine wichtige Ergänzung des ersten. In diesen Beiträgen werden - potentielle - Gemeinsamkeiten mit den anderen wichtigen Strömungen in der nationalökonomischen Theorie, aber auch manche Gegensätze erörtert. So untersucht Wubben („Entrepreneurship, Interdependency and Institutions. The comparative advantages of the Austrian and post-Keynesian styles of thought“) die Relationen zum Post-Keynesianismus; ein Versuch, der gewiß nicht durch die traditionelle Betrachtungsweise erleichtert wird. Tatsächlich besteht jedoch eine Reihe gemeinsamer Ansätze. So vollziehen sich die ökonomischen Abläufe in historischer Zeit, unter den Bedingungen unvollständiger Information sowie fundamentaler Unsicherheit über die Zukunft, aber unter adaptivem Lernverhalten der Wirtschaftssubjekte.

Nun neigen die Österreicher dazu, die Marktkoordination in der Weise zu sehen, daß die Wirtschaft tendenziell dem Gleichgewicht zustrebt. Akzeptiert man aber Unsicherheit und Unbestimmtheit der Erwartungsbildung, müßte man auch die Möglichkeit makroökonomischer Instabilitäten als möglich betrachten (wie dies auch schon Yeager in seinem Beitrag angedeutet hat): „The main characteristic of such so-called *process economics* is the absence of both a stable endpoint and a unique path to be followed.“ (S. 205)

Sehr viel schwankender scheint die Brücke zwischen den beiden Schulen in der Geldtheorie zu sein. Während der Postkeynesianismus dem Geld eine zentrale Rolle zuweist, bleibt die ÖSN sehr viel zurückhaltender. Zwar setzt eine Senkung des Geldzinsatzes unter das „natürliche“ Niveau den Konjunkturzyklus in Gang, doch durch eine Störung des makroökonomischen Gleichgewichts mit letztlich negativen Folgen. Eine stabile Geldpolitik sollte eben solche Friktionen vermeiden.

Eine sehr viel bedeutendere Rolle billigen die Österreicher dem Geld in ihrer Theorie der Preise zu, welchen die zentrale Rolle als Signal und Koordinationselement in der Marktwirtschaft zukommt, die aber durchaus subjektive Urteile, Einstellungen und Erwartungen ausdrücken. Auch der Postkeynesianismus beschäftigt sich mit den vielfältigen Arten des Zustandekommens der Preise, vor allem der kostenorientierten (*mark-up*). Hier scheine gerade in subjektivistischer Sicht sowie hinsichtlich beschränkter Information und Rationalität eine gegenseitige Anregung denkbar.

Beide Schulen billigen den Institutionen eine zentrale Position in der Bestimmung des Verhaltens von Wirtschaftssubjekten zu, die Österreicher allerdings unter dem subjektiven Gesichtspunkt, während die Postkeynesianer der Intervention von dritter Seite in den Wirtschaftsablauf hohe Bedeutung zumessen. Wubben meint, daß beide Schulen auf der Basis jener Einsicht kooperieren könnten, daß Wissen verstreut, unvollständig und manchmal falsch sei. Die gemeinsame Forschung sollte sich mit der Entstehung und Veränderung formeller wie informeller Institutionen beschäftigen sowie mit den Mechanismen, welche Stabilität oder Dynamik von Märkten, Netzwerken oder Bewertungsschemata herbeiführen sowie mit der Erwartungsbildung.

Dagegen demonstriert Butos („Hayek and Rational Expectations“), daß es

zwischen der Theorie rationaler Erwartungen und der ÖSN keine Brücke geben kann. Die Verhaltensannahmen Hayeks und jener der Neoklassik seien eben unvereinbar. Nicht so Zappia ('Private Information, Contractual Arrangements and Hayek's Knowledge Problem'), der einen Weg von den Wissensannahmen Hayeks zur postwalrasianischen Gleichgewichtstheorie sucht.

Dem zentralen Punkt der Diskussion widmet sich der Beitrag von Foss ('On Austrian and Neoinstitutionalist Economics'), indem er den bereits existierenden und den potentiellen Verbindungen zwischen der ÖSN und der Neuen Institutionenökonomie (NIE) nachgeht. Diese neue nationalökonomische Schule bietet sich noch keineswegs als ein kompaktes und konsistentes Gebilde dar. So existieren noch einige Ansätze und Autoren, die sich als in der neoklassischen Tradition stehend betrachten, etwa im Zusammenhang mit der *agency*-Theorie, dennoch meint Foss, müsse man als Hauptmerkmal der NIE ihre Skepsis gegenüber der Neoklassik ansehen. Eine Theorie, die ohne Transaktionskosten und zeitlos operiert, sei mit neoinstitutionellen Vorstellungen unvereinbar.

Gerade in der Sozialismusdebatte hätten die Österreicher eine Reihe institutioneller Aspekte herausgestellt. So arbeitete Mises die Bedeutung von wohldefinierten Eigentumsrechten für das Funktionieren einer Marktwirtschaft heraus und stellte damit im Zusammenhang auch Überlegungen zur *principal-agent*-Problematik an. Es sei nämlich keineswegs anzunehmen, daß die Manager stets im Interesse der Planungsbehörde vorgehen würden. Darüber hinaus könnte die spezifische Verteilung der Risiken dazu führen, daß sie in diesem System entweder risikoscheu oder übermäßig risikofreudig wären. (Das Schicksal des Konsum-Österreich ist noch in frischer Erinnerung.)

Zentraler Aspekt der österreichischen Argumentation sei der Prozeßcharakter des Marktsystems. Die Betonung liege nicht so sehr auf dem Rationalismus des Individuums, als auf dem des ganzen Systems. Unternehmer sind eben unterschiedlich effizient, aber der Markt sorgt für eine permanente Selektion. Hayek verbindet die Allokationsprozesse des Marktes mit dem Lernen der Wirtschaftssubjekte. Deren Verhalten wird grundsätzlich durch Institutionen reguliert, welche ihrerseits historisch durch frühere Aktivitäten der Wirtschaftssubjekte geformt wurden.

Der Autor stellt dann die berechnete Frage, ob die Österreicher eben die Vorläufer der NIE gewesen seien und alle ihre wichtigen Hypothesen von dieser übernommen worden wären, oder ob noch etwas zu lernen sei. Ihm scheint nicht nur der Prozeßcharakter des Marktgeschehens bedeutsam, sondern auch die Verbindung von Dynamik und Institutionen, die sich im Argument Mises' niederschlug, daß unter stationären Bedingungen die Effizienz von Institutionen und Organisationen nicht unterschieden werden könne. Im Zentrum der Überlegungen von Mises und Hayek stehe nicht nur die Veränderung schlechthin, sondern die unerwartete Veränderung, und die Effizienz von Institutionen und Organisationen resultiere eben daraus, wie diese auf solche Veränderungen reagierten. Dieser Ansatz sei besonders wichtig, da beispielsweise auch Transaktionskostentheoretiker versuchten, Optimierungrechnungen unter stationären Bedingungen vorzunehmen. Daher könnte die NIE auch heute noch aus den österreichischen Überlegungen Inspirationen gewinnen.

Eine nachhaltige Renaissance?

Der vorangegangenen Darstellung kann entnommen werden, daß der von den holländischen Ökonomen präsent-

tierte Sammelband eine umfassende Bestandsaufnahme der neoösterreichischen Diskussion vermittelt. Wenn über die historischen Teile nur kurz berichtet wurde, dann nicht ihrer geringen Qualität wegen - manche vermitteln sogar ein ausgesprochenes Lesevergnügen -, sondern weil hier versucht wird, die gegenwärtige und zukünftige Position der ÖSN in der nationalökonomischen Diskussion abzutasten.

Ihre Renaissance scheint inhaltlich auf zwei Säulen zu ruhen - zwischen welchen es natürlich Verstreben gibt. Da ist einmal die Konzeption der "Wettbewerb als Entdeckungsverfahren", die realitätsnahe Betrachtung des Tausches als eines dynamischen Vorganges in der Zeit, unter asymmetrischer Information, mit unterschiedlichem Wissensstand und mangelhafter Voraussicht, auch infolge unerwarteter Veränderungen, variablen Präferenzen infolge von Lernprozessen sowie unvollständiger Konkurrenz. Der andere Bereich umfaßt die Analyse der Entstehung und Veränderung von Institutionen und Organisationen sowie deren Einfluß auf die Entscheidungen der Wirtschaftssubjekte. Daneben scheinen andere Forschungsbereiche, wie etwa die beschriebene Konjunkturtheorie, in den Hintergrund zu treten.

Doch stellt sich tatsächlich die Frage nach der Weiterentwicklung dieser Ansätze. Die Warnung der Herausgeber, sich nicht in die "Ahnenforschung" zu verrennen, um nicht ein ähnliches Schicksal wie die Marxisten zu erleiden, ist durchaus berechtigt. Das gilt nur in eingeschränktem Maße für diesen Sammelband, aber für viele andere Publikationen, auch in den USA, und noch viel stärker für die spärlichen Ansätze hierzulande, die sich auf den Neudruck alter Werke beschränken.

Die einzige, aber wesentliche Ausnahme in Österreich repräsentiert Streissler. Sein klassischer, oben bereits erwähnter Artikel aus dem Jahr

1972 wird - wie man auch diesem Sammelwerk entnehmen kann - als früherer Beitrag zur österreichischen Renaissance gesehen. Seine späteren Arbeiten weisen genau jene Charakteristika auf, die notwendig sind, soll die ÖSN eine fruchtbare Entwicklung erreichen. Er wendet nämlich ihre Ansätze auf aktuelle Probleme an! (2)

Aber da ist noch ein weiteres Problem, welches eine erfolgreiche Entwicklung behindern könnte: die starken politischen Akzente, welche von den Vertretern der ÖSN oft gesetzt werden. So prangt etwa auf den Bänden der "Ludwig Mises Lecture Series" die Titelseite "Champions of Freedom", und auch die "Mont Pelerin Society" versteht sich zumindest teilweise als politische Vereinigung.

Daran ist die zweite Generation der Österreicher, vor allem Mises und Hayek, nicht unschuldig. Zwar kann ihnen nicht vorgeworfen werden, daß sie politisch aktuelle Themen aufgriffen, denn sie handelten diese theoretisch ab, wie etwa in der Sozialismusedebatte und auch in den späteren Arbeiten Schumpeters, aber zuweilen schiebt sich die Tagespolitik allzu stark in den Vordergrund, wie etwa in Hayeks "Weg zur Knechtschaft" (3), die Realitätsnähe der Österreicher geht dann oft zugunsten politischer Voreingenommenheiten verloren - und schließlich stellt auch die Mont Pelerin Gesellschaft eine Gründung Hayeks dar.

Letztlich stellt sich noch die von Foss angedeutete Frage: Repräsentiert die ÖSN nicht nur den großen Vorläufer? Ist es nicht so, daß alle ihre äußerst wertvollen und wichtigen Erkenntnisse in die zeitgenössische Diskussion - vor allem in die NIE - übernommen und eingearbeitet worden sind? Denn natürlich geht die Forschung weiter und über die gemeinsamen Ansätze der ÖSN und der NIE hinaus. So etwa wird aus guten - psychologischen - Gründen der methodische Individualismus in Frage

gestellt (4). Aber diese Erörterungen scheinen an den Österreichern vorbeizugehen.

Sicherlich repräsentieren die Neo-österreicher einen Teil jener immer größer werdenden nationalökonomischen Strömung, welche auch die NIE und die evolutionäre Theorie umfaßt, die darangeht, das Paradigma der Neoklassik - zumindest in ihrer traditionellen Art - abzulösen. Aber einmal sollten alle diese Ansätze zu einem geschlossenen theoretischen Gebäude zusammenwachsen. Es bleibt abzuwarten, in welcher Weise das geschieht, und welches Gewicht der ÖSN darin zukommen wird.

Felix Butschek

Anmerkungen

- (1) Erschienen in: History of Political Economy 4 (1972).
- (2) Siehe dazu: Butschek, Felix, Die neue Institutionenökonomie, die Österreichische Schule der Nationalökonomie und der Beitrag Erich Streisslers, in: Baltzarek, Franz; Butschek, Felix; Tichy, Günther (Hrsg.), Von der Theorie zur Wirtschaftspolitik - ein österreichischer Weg, Festschrift zum 65. Geburtstag von Erich W. Streissler (Stuttgart 1998).
- (3) Siehe Chaloupek, Günther, Die Dauerhaftigkeit der "Zwischenform": Hayeks Verdikt gegen den Wohlfahrtsstaat nach fünfzig Jahren, in: Baltzarek u.a. (1998).
- (4) Siehe Kubon-Gilke, Gisela, Verhaltensbindung und die Evolution ökonomischer Institutionen (Marburg 1997).